

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 54 (1998)
Heft: 2

Artikel: Spricht die Jugend eine andere Sprache?
Autor: Studer, Martin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-422033>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Spricht die Jugend eine andere Sprache?

Von Martin Studer

Teil 2: «Jugendsprache» heute (1. Teil siehe Heft 1/98, S. 12)

Einleitend möchte ich darauf hinweisen, dass sich meine Ausführungen fast ausschliesslich auf deutsche Arbeiten stützen und insofern natürlich deutsche Verhältnisse widerspiegeln. Da sich die Jugend jedoch längst nicht mehr national begrenzt fassen lässt und Schweizer Jugendsprache weitgehend denselben Gesetzen unterworfen ist wie die Sprache deutscher Jugendlicher, werden sich die meisten Feststellungen auf die schweizerischen Gegebenheiten übertragen lassen. Eine Ausnahme bildet allerdings die allgemeine Sprachsituation in der Deutschschweiz, die sich von anderen deutschsprachigen Gebieten hauptsächlich darin unterscheidet, dass der Dialekt (das «Schweizerdeutsche») die allgemeine Umgangssprache bildet; eine eigentliche, überregionale Umgangssprache gibt es nicht. Unsere Sprachsituation wird meist etwas vereinfachend mit dem Begriff «Mediale Diglossie» gefasst, das heisst, man spricht Dialekt und schreibt Standardsprache. Wenn sich in Deutschland jugendliche Gruppensprachen auf der Basis von Standardsprache, Umgangssprache und Dialekt entwickeln, so reduziert sich diese Grundlage in der Deutschschweiz auf die Standardsprache und die Dialekte, welche die Umgangssprache ersetzen.

Begriffsbestimmung

Wie wir im ersten Teil gesehen haben, hat die Vielfalt jugendlicher Erscheinungsformen eine Begriffsbestimmung von «Jugend» sehr erschwert. Dass es die Jugend nicht gibt, legt nun den Schluss nahe, dass *die* Jugendsprache als homogene Varietät auch nicht existiert. Die Mannigfaltigkeit gruppenspezifischer Lebensformen moderner Jugend bringt eine ungeheure Fülle jugendlicher Sprechstile hervor. Jede Gruppe weist wieder andere sprachliche Eigenheiten auf. Je nach Sprachregion, Schichtzugehörigkeit, Geschlechterverteilung innerhalb der Gruppe und vieler anderer konstituierender Faktoren variieren die Gruppensprechstile erheblich. Darüber hinaus bringen ja alle Jugendlichen auch eigene, idiolektale Sprachgewohnheiten mit in die Peer-group. Und schliesslich führen die unterschiedlichen Situationen, in denen Jugendsprache gesprochen wird, dazu, dass es zu ganz verschiedenen sprachlichen Ausprägungen kommt.

Eine Definition von «Jugendsprache» muss dementsprechend – ähnlich wie diejenige von «Jugend» – sehr generalisierend ausfallen. Ich zitiere Henne:

«Jugendsprache» ist somit eine die jugendlichen Gruppenstile übergreifende Spielart des Sprechens (und, weniger, des Schreibens).»
(S. 211)

Was für einen linguistischen Status hat nun die Sprache von Jugendlichen? Sprechen Jugendliche eine andere Sprache oder nicht? Heute wird diese Frage einschlägig mit einem «Nein, aber» beantwortet. Ein eigenes Sprachsystem ist es nicht, aber «durch Frequenz und Modifikation der vorhandenen sprachlichen Mittel entsteht eine eigenständige spezifische Gebrauchsform innerhalb sozialer Gruppen, eben die Varietät».¹ Selbstverständlich tauchen in der Forschungsliteratur, in populärwissenschaftlichen Texten und in Artikeln von Zeitungen und Zeitschriften auch noch weitere Bezeichnungen auf: Subsprache, Sondersprache, Jargon, Slang, Kontrasprache, Antisprache, Stilregister, Redestil, Twen-Deutsch, Halbstarkenchinesisch, Geheimsprache usw. Diese Vielfalt von Benennungen spiegelt sowohl die unterschiedlichen Perspektiven der AutorInnen als auch deren Intentionen.

Meiner Ansicht nach genügt hier die Feststellung, dass Jugendsprache heute als eine Vielzahl von jugendlichen Gruppensprachen betrachtet und untersucht wird. Da das Alter der betreffenden SprecherInnen etwa zwischen 12 und 25 Jahren liegt und somit einen begrenzten Zeitraum umfasst, kann man durchaus auch von einer *altersspezifischen Gruppensprache* sprechen. Sie bildet sich in Gruppen von Gleichaltrigen aus, die über längere Zeit hinweg bestehen, und beschränkt sich hauptsächlich auf die Kommunikation in diesen Peer-groups. Sobald die Jugendlichen mit ihrem Lehrer, ihrer Lehrerin oder ihren Eltern sprechen, passen sie sich in der Regel den Gepflogenheiten der Sprache der Erwachsenen an. Insofern hängt der Gebrauch jugendlichen Sprechstils vom jeweiligen Kommunikationspartner/von der jeweiligen Kommunikationspartnerin und der aktuellen Gesprächssituation ab. Die Vorstellung, *alle* Jugendlichen sprächen *immer* und *überall* Jugendsprache, entbehrt jeglicher Grundlage.

Merkmale

Auf die Frage, was die Merkmale dieser jugendlichen Ausdrucksweise seien, haben viele ForscherInnen zu antworten versucht. Diese Deskriptionsversuche hängen eng zusammen mit der jeweili-

gen Forschungsperspektive, die sich, wie wir gesehen haben, im Laufe der Zeit stark verändert hat. Besonders in den 80er Jahren, erstaunlicherweise aber auch bis in die 90er Jahre hinein, findet man umfangreiche *Listen sogenannt jugendsprachlicher Merkmale*. Ich führe hier als Beispiel die Liste von Beneke (1992) an, der Redeweisen Jugendlicher in der Ex-DDR beschreibt:

Sechs Charakteristika:

- Bevorzugte Verwendung von Mode- und Lieblingswörtern (*fetzen, schocken, geil, sahne, tutti*)
- Vielfältige Nutzung lexikalischer Varianten (*Kralle/Griffel* = Hand)
- Gebrauch von gruppentypischen Begrüssungs- und Verabschiedungsformeln (*Tach Piepels/Säcke/Hirnis*)
- Einsatz und Eigenkreation von Sprachspielen und Sprüchen (*keinen Kopf machen, Rassabombamammamia*)
- Ungewöhnlich häufiger Einschub von Partikeln in den Fluss der Rede (*äej, wa, äej boa äej*)
- Bereicherung der Rede durch die Verwendung von Phraseologismen (*nicht aus der Knete/Kacke kommen, spitz drauf sein*)

Weitere Merkmale: Verwendung von

- Hyperbeln (*tausend Jahre ham wa gewartet*)
- Kraftausdrücken (*Scheisse, Sauvieh*)
- Spitznamen (*dicker Ed, olle Levis*)
- Anglizismen (*O.K., happy sein*)
- Russizismen (*Tramwai* = Strassenbahn, *Natschalnik* = Chef/Brigadier)

und der nicht zu übersehende Trend zur Stereotypisierung

Im Jahre 1993 haben nun Schlobinski/Kohl/Ludewigt ein grösseres Textkorpus auf spezifische jugendsprachliche Merkmale hin untersucht und sind zum Schluss gekommen, dass von präferiert jugendsprachlichen Merkmalen keine Rede sein kann. In ihrer grossangelegten empirischen Untersuchung konnten sie nachweisen, dass sogenannt jugendsprachliche Merkmale, abgesehen von der Partikel «ey», nicht existieren (z.B. «der is voll geil, ey» oder «boah, die is aber nich mehr normal, ey»). Man könnte heute also allenfalls noch von *jugendtypischen* Merkmalen sprechen; *jugendspezifische* Besonderheiten, d.h. sprachliche Eigenheiten, die exklusiv nur der Sprache von Jugendlichen angehören, lassen sich jedoch nur ganz beschränkt ausmachen. Natürlich haben auch Schlobinski/Kohl/Ludewigt einige Anglizismen und verschiedene Lautwörter vorgefunden, doch diese seien solche, «die in der gesprochenen Alltagssprache schlechthin vorkommen.»² Eine signifikant häufigere Verwendung von Lautwörtern durch Jugendliche sei nicht erwiesen. Auch neueste Arbeiten sowie die Analyse meines eigenen Textkorpus bestätigen diese Einschätzung.

Nach wie vor gültig ist indessen die Feststellung, dass jugendliche Gruppensprachen von der Mündlichkeit, von der aktuellen Situation leben und insofern sehr schnellem Wandel unterworfen sind.

Sprüche und Namen, die heute noch «in» sind, sind morgen bereits wieder «out». Namentlich in den Bereichen Phonetik, Morphologie und Syntax sind die Gemeinsamkeiten mit den Merkmalen gesprochener Sprache unübersehbar. Dieser Zusammenhang wurde lange Zeit zuwenig beachtet, obwohl er folgenschwere Konsequenzen für die Erforschung jugendlicher Gruppensprechstile nach sich zieht. Wenn «Jugendsprache» von der Inspiration des Augenblicks und der Spontaneität der GesprächsteilnehmerInnen lebt, drängen sich eine teilnehmende Beobachtung und ein anschliessendes gesprächsanalytisches Verfahren geradezu auf. Im Fokus neuerer Forschungsarbeiten stehen deshalb oft nicht mehr phonetische, morphologische, lexikalische und syntaktische Merkmale, sondern pragmatische Aspekte wie *jugendtypische Sprechhandlungen, Erzählstile oder Stiltendenzen*. Der soziale und situationelle Kontext des sprachlichen Verhaltens von Jugendlichen wird nun stärker gewichtet. Die Lehrlingsgruppe, deren Gruppensprechstil ich im Rahmen meiner Lizenziatsarbeit analysierte, verwendete beispielsweise die folgenden Stiltendenzen: Direktheit und Unsicherheit, positive und negative Verstärkung, Dynamisierung und Distanzierung.

Stiltendenzen	Charakterisierung	Sprachliche Merkmale
1 Direktheit	Eindeutiges, unverblümtes Sprechen; derbe, brutale Redeweisen; emotionale, affektive Aussagen.	Schimpfwörter, Vulgarismen, Brutalismen.
Unsicherheit	Selbstrelativierung, Unbestimmtheit, Indirektheit.	Unsicherheitspartikeln, Kommentarwörter, Wortfragmente, Anakoluthe, Wiederholungen, Reihungen.
2 Verstärkung (positive und negative)	Verschärfung, besondere Gewichtung eigener Aussagen; von einfacher Betonung bis zu Hyperbolisierungen.	Konsonanten- und Vokaldehnungen; Komposita; verschiedene lexikalische Mittel (v.a. Adjektive und Partikeln); Verspottung, offene Kritik; Wertungen.
3 Dynamisierung	Engagiertes Sprechen; Begeisterung, Tatkraft, Enthusiasmus wird spürbar.	Szenisches Erzählen und Zitieren; Lautwörter; Fragenbombardement und direkte Adressierung; Singen; Code-Switching.
Distanzierung	Lustloses, desinteressiertes Sprechen; Passivität und Gleichgültigkeit; Sich-unbeeindruckt-Zeigen.	Schweigen; lakonische Kommentare; Fragepartikel «hm»; Untertreibungen.

Generell wird jugendliches Sprechen heute – wie jugendliche Lebensstile (Mode, Frisur, Musikvorlieben, Accessoires usw.) auch – als Reaktion auf die Kultur der Erwachsenen betrachtet. Jugendsprachen entstehen nicht autonom in einem gesellschaftlichen Vakuum, sondern widerspiegeln gesellschaftliche Verhältnisse. Respektlosigkeit gegenüber Erwachsenen, Protest gegen starre gesellschaftliche Konventionen, Rebellion gegen Autoritäten, Verstoß gegen soziale Normen, all dies ist allerdings nur die eine Seite jugendlichen Verhaltens. Auf der anderen Seite nehmen Jugendliche auch in eindeutiger Weise *für* die sie umgebende dominante Kultur Stellung. Sie lehnen gewisse Dinge aus tiefster Empörung ab, stimmen anderen aber auch aus ganzem Herzen zu.

Auf rein sprachlicher Ebene beziehen sich jugendliche Gruppensprachen in vielfältigster Weise auf die Standardsprache. Sie benutzen die Standardsprache zum Beispiel als Basis für Sprachspielereien. Dieser Zusammenhang wird in der Forschungsliteratur mit dem Begriff *«Bricolage»* umschrieben. In unserem Falle werden bestimmte Elemente aus der Standard- beziehungsweise Umgangssprache herausgelöst, abgewandelt und in eigenen *«Texten»* wiederverwendet. Das heisst natürlich auch, dass Jugendsprache auf die Standardsprache bezogen und insofern von dieser abhängig ist. Die vielerorts bewunderte Kreativität und Experimentierfreudigkeit jugendlicher Sprechstile beruht wohl zu einem beträchtlichen Teil auf diesem Bricolage-Prinzip. Allerdings sollte diese meist im Bereich der Lexik attestierte Kreativität nicht darüber hinwegtäuschen, dass jugendsprachliche Gespräche wegen der häufigen Wiederholung floskelhafter Gesprächsphrasen in Wirklichkeit sehr stereotyp sein können.

Einflussfaktoren

Die sprachliche Tätigkeit Jugendlicher wird von verschiedensten Seiten beeinflusst. Obwohl eine systematische Erfassung dieser Faktoren der Quadratur des Kreises gleicht, lassen sich zwei Bereiche unterscheiden:

1. Interne, personenbezogene bzw. gruppenspezifische Faktoren:

- Alter
- Geschlecht
- Familiäre Situation (Geschwister, Eltern, Grosseltern)
- Ausbildung (Schule, Beruf)
- Wohnort (und damit in Zusammenhang stehend: Dialekt)
- Schichtzugehörigkeit
- Spezielle Interessen (Freizeitbeschäftigung)
- Soziale, politische, religiöse oder anderweitige Ausrichtung der Gruppe

2. Externe, umweltbezogene Faktoren:

- Mediale Einflüsse:
 - Auditive Medien: Radio (v. a. Musik)
 - Audiovisuelle Medien: Fernsehen, Video, Kino
 - Printmedien: Zeitungen, Zeitschriften, Bücher (u. a. Comics)
- Fremdsprachen: v. a. Englisch, aber auch Französisch, Italienisch, Spanisch, Russisch, Lateinisch, Griechisch, Jiddisch, u. a.
- Sondersprachen/Szenesprachen: Sprache der Drogenszene, der Computerszene, der Sportszene, der Öko-Szene, der Sponti-Szene, der Soldaten, der Studenten, der Gauner (Rotwelsch) und viele andere.

Da es mir in diesem Rahmen nicht möglich ist, all diese Teilbereiche und ihre besonderen Einflüsse auf die Sprache Jugendlicher zu charakterisieren, beschränke ich mich auf einige Bemerkungen zu den *medialen Einflüssen*.

Die Verbreitung von Information und Unterhaltung durch Massenmedien hat in den letzten Jahrzehnten rasant zugenommen. Die Welt ist heute ein globales Dorf, verbunden durch Satellitenfernsehen und computerisierten Datenaustausch (Stichwort «Internet»). Die Annahme, dass die Massenmedien nicht zuletzt auch auf die Sprache Jugendlicher einen erheblichen Einfluss haben könnten, liegt nahe. Heute geht man davon aus, dass sich *Medien und Jugendsprache gegenseitig beeinflussen*. Einerseits nehmen bestimmte Medien bewusst jugendsprachliche Besonderheiten auf und produzieren damit fiktive Jugendsprache, andererseits rezipieren Jugendliche mediale Produkte, beispielsweise populärwissenschaftliche Lexika zur Jugendsprache, und übernehmen von dort einzelne Ausdrücke und Sprüche. Schlobinski/Kohl/Ludewigt haben festgestellt, dass Jugendliche in Gruppengesprächen immer wieder auf Medienwissen zurückgreifen und einzelne Textteile aus Werbung, Filmen oder Comics zur kreativen Anreicherung der eigenen Gesprächsbeiträge benutzen. Die herausgegriffenen Elemente, sogenannte «Spoteinblendungen»⁵, werden zum Teil in unveränderter Form, zum Teil aber auch verfremdend zitiert. Durch die ironische Verfremdung einzelner Textelemente versuchen sich die Jugendlichen von den übermittelten Werten zu distanzieren. Dem Rückgriff der Jugendlichen auf Medienprodukte steht die anhaltende Vermarktung der Jugendsprache durch Werbung und Unterhaltung gegenüber. Jugendsprache beziehungsweise das, was dafür gehalten wird, wird in vielerlei Hinsicht funktionalisiert. Ob das Ziel, die Jugendlichen zum Konsum anzuregen, auf diesem Weg wirklich erreicht wird, ist allerdings umstritten. Da jugendsprachliche Ausdrücke, wenn sie denn einmal entstehen, sehr schnell veralten, muss ein Werbetext zumindest sehr aktuell sein, um die Jugendlichen anzusprechen. Werden veraltete Sprüche benutzt, wirkt die kumpelhafte Anbietung unweigerlich lächerlich und misslingt.

Auf den nicht zu unterschätzenden Einfluss der modernen Musikstile wie Hip Hop oder Techno auf das Sprachverhalten Jugendlicher kann ich an dieser Stelle leider nicht weiter eingehen. Ich beschränke mich hier auf den Hinweis, dass sich innerhalb dieser Musikszenen – ähnlich wie in den verschiedenen Sportszenen oder bestimmten Fachsprachen – ein spezifisches Vokabular zu entwickeln beginnt, dem Aussenstehende meist ratlos gegenüberstehen. Ohne diesbezüglichen Untersuchungen vorgreifen zu wollen, kann man jetzt schon sagen, dass der Sonderwortschatz dieser Musikszenen fast ausschliesslich aus englischen Wörtern besteht.

Entstehung und Funktion

In der Jugendsprachforschung ist man sich einig darüber, dass die Entstehung jugendlicher Sprechweisen ein multikausaler Prozess ist, dessen Komplexität nur sehr schwer aufzuschlüsseln ist. Die meisten Untersuchungen beschränken sich deshalb darauf, die Funktion jugendlicher Gruppensprechstile zu thematisieren. Als die beiden Hauptfunktionen jugendlicher Gruppensprachen gelten:

1. Die Abgrenzung gegen aussen, das heisst gegen die Erwachsenenkultur einerseits und andere Jugendgruppen andererseits.
2. Die Solidarität nach innen, das heisst die Bildung eines ausgeprägten Zusammengehörigkeitsgefühls in der Gruppe.

Diese Einschätzung bleibt indessen nicht unwidersprochen. Einmal mehr ist es die ForscherInnengruppe Schlobinski/Kohl/Ludewigt, die relativiert:

«Der spielerische Umgang mit der Sprache hat weniger die Funktion, sich von anderen jugendlichen Gruppen oder Erwachsenen abzugrenzen, sondern ist vielmehr ein Experimentieren mit Themen, mit sprachlichen Regeln und Konventionen, ist ein Erproben der sozialen und diskursiven Kompetenz.» (S. 211 f.)

Schlobinski/Kohl/Ludewigt tragen hier implizit der Tatsache Rechnung, dass sich Jugendliche nicht nur abgrenzen, sondern auch in affirmativer Weise auf die Gesellschaft Bezug nehmen. Sie rücken ausserdem individualpsychologische Aspekte wie die Entwicklung der eigenen Identität, die sich auch im Sprachverhalten spiegelt, stärker in den Vordergrund. Dass damit die Funktion der Abgrenzung gegen aussen weniger wichtig sein soll, scheint mir dagegen nicht unbedingt erwiesen zu sein. Meiner Ansicht nach schliessen sich die gruppenbedingt soziale und die entwicklungspsychologisch individuelle Perspektive nicht aus, sondern ergänzen einander.

¹ Heinemann, 1991, S. 9.

² Schlobinski/Kohl/Ludewigt, 1993, S. 33.

³ Schlobinski/Kohl/Ludewigt, 1993, S. 155.

(Martin Studer arbeitet an einer Dissertation zum Thema Jugendsprache und ist sehr dankbar für allfällige Anregungen, kritische Hinweise, Berichte über bemerkenswerte Wahrnehmungen im Zusammenhang mit diesem Thema. Tel./Fax 01/311 64 40; Adresse siehe «Mitarbeiter des Hauptteils».)

Vom Umgang mit der Sprache

Von Eduard Weymuth

Mundart und Hochsprache

In der deutschsprachigen Schweiz ist die Mundart (der Dialekt) unsere Muttersprache. Als Besonderheit gegenüber den anderen deutschen – und auch den anderen europäischen – Sprachgebieten ist sie gleichzeitig auch die mündliche Umgangssprache aller sozialen Schichten. Wir lernen sie hauptsächlich von den Eltern oder anderen Bezugspersonen über das Ohr durch Nachahmen von Gehörtem, und zwar spielerisch mit allen lautlichen und regionalen Eigenheiten des Dialekts, in dessen Bereich wir uns befinden.

Seit dem 18. Jahrhundert suchte die Schweiz den Anschluss an das deutsche Kulturgebiet. Dieser kann natürlich, in der Schule beginnend, nur über das Erlernen der Hochsprache erfolgen; was freilich eine lebenslange Aufgabe bedeutet. Allerdings ist es wohl ein Fehler, gleich in der Unterstufe den Übergang von der Mundart zum Schriftdeutschen zu vollziehen, das heisst, Leseunterricht zu pflegen, statt mittels Sprachunterricht den Kindern ihre Muttersprache (die Mundart) zuerst einmal bewusst zu machen, um dann von dort zur gesprochenen Hochsprache zu gelangen. Durch ein solches vorgängiges Bewusstmachen, Reflektieren der muttersprachlichen Mundart